

De Schaffuuser Albert Bächtold

Autor(en): **Vogel, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **7 (1944-1945)**

Heft 6-8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-180585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

d'Chraft gtonde, muetig wieder is Läbe zrugg z'goo. -- „D'Wält uhni Liecht“ ischt e Buech, wo am i d'Seel grift, ond doch fäält au dem Buech öppmis nid, wo allne Buechere vom Bächtold age ischt, en sonnige, herzliche Humor, woner us der sonnige, liebe Haamet ond der Haametscholle i sich ufgno hät. Drom chame au sone schwer Buech läse, verträge ond sich freue dra, we „D'Wält uhni Liecht“ as ischt.

Walter Utzinger, Schaffhausen.

* * *

De Schaffuuser Albert Bächtold.

Zur Yführig vom Dichter a der Raathuus-Vorläsig z Züri am 3. Mai 1943.

Liebi Landslüüt!

Es ischt im Sächsedryßgi gsi, also vor öppe sibe Jahre, do hani gmeint, es wär jez a der Zyt, di säbe Dieläkt-Gschichte, won i sid Jahre zämetreit han, emale z büschele und imene Bändli usezgee. I dem Mäje händ zwar na e paar Färbli gfehlt, i hett halt gern us allne Kantöne es Muschter oder zwei, drü gha. Und bsunders häd mer nüüt us em Schaffuusische im Garte blüeje wele.

Do chunnt mer e ticki, maschinegschribeni Gschicht i d Hand, e hochtüütschi; i glaube, si häd gheisse: „Gasthaus zum Engel“, vo-m ene Albert Bächtold, won i emale im ene Chreis vo Schriftstelere troffe-n aber nöd nächer kennt han. Ich ha nu na gwüßt, das er zöiftig schaffuusere tuet, wyt i der Welt umecho ischt und jez probiert, Uusflüüg i di ander Welt z mache, i di inner, mit der Fädere.

I säbere hochtüütsch gschribene Gschicht vo-m ene Ängelwirt und sym Töchterli und eme Schuellehrer häd mer bsunders eis Kapitel gfale, deet wo de jung Lehrer mit syne Schuelerchinde an Wald ue gaht und ene verusse e Gschicht verzelt. — Das wär öppis für mini Samlig, hani tänkt; aber de Haagge-n isch gsi: si sett ja i der Mundart verzelt si! Ich nöd fuul, schrybe dem Herr Bächtold, er sell doch so guet sy und seb Kapitel übersetze.

Nach eme Wyli Hinundher und Ratmer-y und Ratmer-us und meh weder nu eim Aarenn ischt dänn us säbem hochtüütsche Abschnitt e schöni, chächi Gschicht worde, eini von beschte im ganze Band ine. Si gheißt „De neu Herr Lehrer“, und hine im

Aahang vo der Samlig, wo „Schwiizer Schnabelweid“ gheißt, cha mer über de Verfasser läse:

„Albert Bächtold, geb. 1891 in Wilchingen, besuchte dort die Primarschule, die Realschule in Hallau, das Seminar in Schaffhausen, war zwei Jahre Lehrer in Merishausen, sechs Jahre als Hauslehrer und Sekretär in Rußland, verschiedene Male in den USA, seit 1921 in Zürich.“

Was ich da mit mym Wuntsch dem arme Maa ygfädlet han, isch nöd de letscht Nöödlig plibe, nei, zum e ganze Wupp ischt doo aazettlet worde. Won er nämli das Gschichtli übersetzt gha häd, merkt er ufeimale: jässoo, jez erscht häd das Chind s rächt Gwändli aa, e Tracht nämli! Und er häd nöd lugg gla, bis er di ganz Ängel-Gschicht i sini Muettersprach zrugg übersetzt gha häd, und derewäg ischt sis erscht Buech worde: „De Tisch-telfink!“

Jez sell öppe niemer meine, das göng umesuscht, Dieläkt z schrybe! e-e, das isch e ghöörigi Büez, wil mers ja niened glehrt häd. Di gläufige, allerwältstüütsche Woortmücke schmümed eim obenuuf, und di liecht Waar chunt eim alewyle i d Fädere grad wie Höörli. Der Muettersprach z Bode lange, herrjee, das gaat eus gschyde Stedtere — und au dene uf em Land! — gar nüd ring!

Das häd ämel euse Albert Bächtold au müese duremache, eer, wo feuf Weltsprache beherrscht! Jez häd sy Muettersprach de Spieß umkehrt und häd in agfange i d Schueh stele! Er häd müese erfahre, was jede Dieläkt-Dichter emaaale duremache mues: Zun ere suubere Mundart chunsch hüt nu na wie de Gärtner zum ene suubere Bluemebettli: chuum häscht gsäjet, muescht aafange uchruute! Erscht wänns uufgschrybe häscht, merkscht, wie d Sprach vom hochtüütsche Wuescht verchruudet und verheit worde-n ischt, bigoscht!

Am Seilergrabe, bim Gygebouer Chönig hine, fyled euse Albert Bächtold a syner Muettersprach ume. Es ischt würlkli d Sprach vo synere Muetter; er häd ja wie de „Hannili-Peter“ früh syn Vater verlore. Und derwyl syni Gschpaane Gyge boued, stimmt da wider emal eine sys Inschtrumänt, sys Schwäbelpfyffi, und fangt aa, sys eige Lied z spile, sys Heimetlied!

Er cha nüme-n anderscht, ä wän er na wett! D Heimet, sys Chläggi, häd d Hand uf en gleit, si häd en am Chrips gnaa und seit, wie und was er zbrichte heig!

Mir ali wüssed, das mer, wämmer Dieläkt reded, nüd wyt ume gläse werded. Drum törf oder sell de Dieläkt-Dichter au lysliger schrybe — und über Sache, wo di groß, luut Wält gar nüüt wüsse wott devoo und si au gar nüüt aagönd. Defür sinds euseri Freude-n und euseri Chümer, es ischt eusere Läbtig, wo mer i

dene Heimetbüechere enänd tüend prichte. Und wie tuets eim wohl, wämer zunenand säge chönd: Gäll, es gaht der i dem Shtuck prezys esoo wie myr und wie dem im Buech ine, und deet dure simer halt us em glychlige Lei gmacht!

Fryli gits gnueg settig au under eus, wo partuu anderscht sy wänd oder schyne als euserein, und au anderscht rede als ene de Schnabel gwachse-n ischt! Derig, wo nüd „öpfer“ wänd sy, si sind „jemand“, und si säged „ohnehin“ astatt „eineweg“ oder „sowiso“, und grochsed, wils ke „Schlagrahm“ meh git im „Tea Room.“ — Für derig Köbene und Babene singt sonen Heimetvogel fryli umesuscht; die meined ja sowiso, de Dieläkt seig öppis Ruuchs und Veraltets und seigi grad na rächt für d Reklame und zum blöod Witz verzele . . . wie wänn e Sprach überhaupt veralte chönnt! Alt ischt si, gottlob, sächzähundert Jahr alt, und mer händ goppel e Meinig mitere und hebed ere Soorg. Mer wänd, mer müend ere Soorg hebe, wil mer si vo-n eusere Vorfahre zhande gna händ und als Erbstock an euseri Chinde wytergee müend, wänn mügli imene ordeligere Gruscht!

Al die Mundarte ghöred zu euserer Heimet wie d Blueme uf d Alpe! Was wär d Schwyz ohni eusri Dieläkt! Us was ischt si denn gmacht? Sinds di hööche Berg, wo d Schwyz uusmached? und de Vierwaldstetterse? s Rütli? Meh weder das! D Stedt und d Dörfer, di alte und di neue Boue, öppe s Landesmuseum oder d Nazionalbank? He nei, derigs händ ander Völcher au! Also d Lüüt, d Mäntsche, de bsunderig Schlag! Na gnauer: euseri Eigenart, gwüß: der eige Sinn, wie mer en us de Brüüche-n use merkt, us de Liedere, us der Kunscht und am allerschönschte: us der Sprach!

Gälled, Schwyzer und Eidgnöß isch mer nöd nu wägem Heimetschy; und das ischt au ke Sach, wo mit Bluet und Rasse z tue häd, suscht müeßted mer ke Landesverräter verschüße! — Schwyzer isch mer us Gsinnig und Überzüügig, und wil mer wott, und derzue erzoge worde-n ischt; also us em Geischt!

Aber ebe: de Geischt modlet d Sprach, und d Sprach würkt wider uf de Geischt zrug. Serblet und muuderet de Schwyzergeischt, so verheit und verlotteret au em Schwyzer syni Sprach; und ischt eusere Schwyzersinn wiff und wach, so blüejet au s Läbe i der Sprach!

A dere Chraft, wo sid ebigs lange Zyte i-n euserer Sprach wie imene Stousee gsamlet worde-n ischt, cha mer sich stärke und uufrichte, ebe wämer gueti Mundart ghört und list. S gaht eim wie-n em Gärtner oder Puur, wo imer wider neuu Chraft us em Bode-n use holt. Und es ischt nöd zum Uusdänke, wie

eländ s eus ging, wämer euseri Dieläkt nüme hetted: nöd es Trachtetschööpli würded mer abzieh, nei, es gieng bigoscht au en Fätze Huut mit, meh na: es Stuck vom Herz gieng is verlore!

Aber jee, vor luuter Sprachchumber hetti bireits de Albert Bächtold vergässe. Er ischt sälber echli gschuld, warum häd er zuemer gseit, d Lüüt chömed nöd wäge-n im, si chömed wäge dem, wo-n er z brichte heig, und i törfi ke Langs und Breits mache. Mich tunkts aber, mer seiged wäge beidem da: wägem Dichter und wäge der Muettersprach. Wämmer drum der Muettersprach Ehr aatüend, so fyred mer au iren Dichter.

Sid mer em Albert Bächtold syni Buecher händ und läsed, ischt euseri Heimet — grad ums Chläggi — größer und rycher worde. Und für die fridli Eroberig wämmer em herzli tanke säge. Hüt freued mer is, das mer em törfe zuelose; vo morn aa ischt dänn wider s Läse-n a-n eus!

Traugott Vogel.

